

Otmar Wirth

»Ich möchte versöhnt sein«

Du warst 26 Jahre lang Priester, ein in deinen Gemeinden beliebter Pfarrer und hast dich vor dreieinhalb Jahren öffentlich geoutet. Im Gefolge hast du nicht nur dein Amt niedergelegt, sondern bist am Ende auch aus der Kirche ausgetreten.

Neun Monate später. Beim Coming-out selbst war der Kirchenaustritt kein Thema für mich. Ich dachte eigentlich, ich würde in der Kirche bleiben. In den Folgemonaten, als der Medienrummel vorbei war, hab' ich einfach in mir gespürt: es stimmt etwas noch nicht. Ich muss den Schritt Kirchenaustritt auch noch machen. Das Coming-out war Oktober 2001, der Kirchenaustritt im Juni 2002. Das war dann ein stiller Schritt, nicht mehr öffentlich. Das hatte mit Pfarrersein nicht mehr viel zu tun, sondern das hab' ich als homosexuell lebender Mann getan. Damit ich am Morgen grad in den Spiegel schauen kann, musste ich das auch noch machen. Danach war mir wohler. Es waren zwei Schritte der Befreiung.

Mein Coming-out ist das Ergebnis von vielen Jahren. Es hatte auch nicht nur mit meiner Sexualität zu tun. Der Konflikt mit meiner Kirche in x Fragen ist immer grösser geworden. Ich habe seit Jahren gespürt: ich vertrete in so vielen Belangen – in der Predigt, im Gottesdienst, im Gespräch – nicht die offizielle Position der Kirche. Ich hab' das den Leuten auch gesagt, dass es zwei Gründe sind: meine sexuelle Orientierung und die Unfähigkeit, mich noch mit der Institution identifizieren zu können. Ich habe seit Jahren daran herumstudiert. Die Angst, die materielle Existenz zu verlieren, hat mich lange von diesem Schritt abgehalten.

Seit vielen Jahren bin ich in einer ambulanten Psychotherapie. Ich bin über die Jahre krank geworden. Depression ist meine Krankheit. Es hat auch immer wieder zu stationären Klinikaufenthalten geführt. Es hat sich dann noch ein Suchtproblem damit verbunden. Immer wieder hab' ich mit meinem Psychotherapeuten darüber geredet, was ich »nachher« mache. Mein

Psychotherapeut hat dann zu mir gesagt, dass ich es nie machen werde, wenn ich mir andauernd diese Frage stelle. Warum ich es dann gerade im Oktober 2001 gemacht habe, kann ich nicht sagen. Vielleicht hat es mit dem Tod meiner Mutter zu tun. Sie ist im gleichen Jahr gestorben. Ich habe mit meinen Eltern nie darüber reden können. Es war eine andere Generation. Vielleicht hatte der Abschied von der biologischen Mutter etwas zu tun mit dem Abschied von der Mutter Kirche. Ich wusste, dass der Schritt die Suspendierung bringt. Ich habe Bistumsleitung und Kirchengemeindepräsidenten vorinformiert. Dass es dann seitens des Bistums aber so unmenschlich abläuft, hätte ich nicht gedacht.

Was ist passiert?

Mit dem damaligen Personalchef war alles vorbesprochen. Das Stichwort war Transparenz gegenüber den Gemeinden. Also war geplant, es öffentlich bekannt zu geben. Zugleich sollte meine Anstellung bis Ende Februar gehen. Bis dahin sollte ich meinen Beruf noch ausüben, auch um Zeit zu haben, mich zu verabschieden. Als dann der Medienrummel entstanden ist, hat der Bischof nicht mitgespielt. Er hat mich mit sofortiger Wirkung suspendiert. Es kam nie zu einem Gespräch. Es war verletzend. Es gibt bis heute Phasen, wo ich Acht geben muss, dass ich nicht in eine Verbitterung hineinkomme. Es hängt auch damit zusammen, dass meine materielle Existenz heute sehr schwierig geworden ist. Die Reaktion in den Gemeinden war zu 98% positiv. Es war sehr, sehr eindrücklich. Eine meiner beiden damaligen Gemeinden hat nach dem Coming-out sogar einen »Herdenbrief« an den Bischof geschrieben, in dem sie mich behalten wollten.

Gehen wir in der Chronologie der Ereignisse zurück. Warum bist du Priester geworden?

Ich habe von klein auf immer ein grosses Interesse gehabt an der Kirche. Ich bin in einer sehr streng katholischen Familie gross geworden. Meine halbe Kindheit und Jugendzeit hab' ich in dem Frauenkloster zugebracht, das vis-à-vis von meinem Elternhaus war. Einen sozialen Beruf wollte ich sowieso ergreifen. Die letzten Jahre vor der Matura habe ich immer gemeint, ich werde Arzt. Warum dann gerade Priester? Es hat sicher mitgespielt, dass ich schon immer gewusst habe, dass ich schwul bin. In dem Beruf als Priester kann man das im Schatten leben, wenn man will. Es wird dich auch nie jemand fragen, warum du keine Freundin und keine Frau hast. Als Priester lebt man in einem geschützten Rahmen.

In meinen ersten Monaten als Vikar hab' ich übrigens schon gemerkt, dass ich all das, was ich studiert habe, nicht brauchen kann. Das gibt alles keine Antworten. Ich hab' damals schon gespürt, das kann es nicht sein, das Dogmatische, die Prinzipien. Aber ich habe immer meinen Weg gefunden.

Sonst hätte ich das wahrscheinlich nicht 26 Jahre lang machen können. Ich war immer in guten Gemeinden. Ich habe auf der Ebene der Gemeinden nie Probleme gehabt.

Es hat nie ein Dokument gegeben – sei es vom Bischof, sei es von Rom – das man einfach übernehmen konnte. Man hat sich immer konzentriert auf einen Nebensatz, den man brauchen konnte. Gleichzeitig den Spagat schaffen zwischen Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber und den Menschen – das ist ein Energie- und Kräfteaufwand! Das braucht Energie, unwahrscheinlich Energie. Ich hätte vielleicht besser gar nicht anfangen sollen, denn bei mir ist es auf Kosten der Gesundheit gegangen. Depression, Sucht. Erst Alkohol, dann Medikamente. Es ist wohl kein Zufall, dass meine Krankheit schon in den ersten Berufsjahren ausgebrochen ist. Sie hat sich auch nicht mit den Jahren gegeben. Sie hat mich begleitet durch all die Jahre hindurch.

Am Ende deines persönlichen Weges steht ein Gewinn. Du bist durch verschiedene Etappen hindurch bei dir selbst angelangt. Gibt es dennoch Dinge, die du vermisst?

Ja und nein. Es wäre komisch, wenn mir nichts abginge. Ich arbeite ja als freischaffender Theologe weiter. Es langt nur nicht zum Leben. Immer wenn ich einen Auftrag habe, geht es mir sehr gut. Dann bin ich in meinem Element. Ich kann aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfen. Was ich aber nicht mehr habe, was mir fehlt, sind Kollegen und ein Team. Es ist einsamer geworden. Die einzige Ausnahme: die Gemeindeleiter aus meinen letzten beiden Pfarreien. Mit den beiden – einem Mann und einer Frau – habe ich nach wie vor sehr guten Kontakt.

Du hast mit der Kirche gebrochen. Bist du noch spirituell?

Gläubiger als vorher! Meine Spiritualität ist erdhafter geworden, ganzheitlicher. Meine Sexualität – ich hab' übrigens immer sexuelle Kontakte gehabt, mal mehr mal weniger; ich war gar nicht bereit, darauf zu verzichten – wurde mehr und mehr Bestandteil meiner Spiritualität. Es ist ja nicht so, dass es hier Essen, Trinken und ab und zu Sex gibt, und da Spiritualität. Mein Glaube ist stärker geworden. Die Befreiung ist so gross. Daher könnte ich auch nicht in einer anderen Kirche arbeiten. In dieser Kirche gibt es die Schwierigkeiten, in jener Kirche gibt es andere. Auch wenn ich sicher von meinem Denken her bei den Reformierten gut aufgehoben wäre, möchte ich in der Praxis aber nicht in deren Strukturen verwickelt sein. Ich hätte Angst, ich müsste mich wieder neu an Vorgaben anpassen.

Ich möchte versöhnt sein mit den 26 Jahren, die hinter mir liegen. Es waren nicht nur Jahre von Krankheit, Einsamkeit und Depression. Es gab auch viel Schönes. Ich möchte nicht an den Punkt kommen, wo ich alles bereue,

was ich getan habe. Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht auch noch einmal ein Gespräch mit dem Bischof braucht, um abschliessen zu können.

Kennst du eine Zerrissenheit zwischen deinem sexuellen Begehren und deinem Amt, deinem Zölibatsversprechen?

Ich habe es als einen ewigen Spagat erlebt. So wie ich meine Sexualität die letzten fünf, sechs Jahre vor dem Coming-out gelebt habe, war es doch eine sehr versteckte Art. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich mich das erste Mal in Zürich – ich war etwa 30 Jahre alt – in ein Schwulenlokal gewagt habe. Etwa zehn Minuten bin ich davor gestanden, immer auf- und abgegangen in der Angst, dass jemand da sein könnte, der mich kennt. Ich habe auch manche Freundschaft gehabt, das muss ich ehrlich sagen, die ich aus lauter Angst, es käme heraus, abgeblockt habe. Immer wenn es näher geworden ist – ich meine jetzt nicht sexuell näher, sondern menschlich verbindlicher – habe ich den Rückzieher gemacht. Im Studium habe ich einen Mann kennen gelernt, der damals schon viel freier gelebt hat. Er hat dann einmal gesagt, er käme mich besuchen im Priesterseminar. Ich habe Schiss gehabt vor dem Gedanken, er könnte kommen. Ich hab' mir mehr als einmal auf diese Weise selber Beziehungen vermässelt.

Es zeigt die Macht der Kirche darüber, was man sich selbst erlaubt oder versagt. Ein Zugriff auf die Seele ohne viel Worte.

Das schlechte Gewissen wird man auch nicht leicht los, es kommt immer wieder. Es sind die Affen, die in den Bananenbäumen sitzen. Da meint man, jetzt sind sie gezähmt. Dann fangen sie wieder an, wie wild herumzutanzten. Das Unausgesprochene ist das Schlimmste. Das Ausgesprochene ist auf dem Tisch, und dann kann man es anschauen. Aber zu dem, was nie ausgesprochen wurde, kann man auch nicht Nein sagen. Hierher gehört wohl auch die unausgesprochene Erwartung meiner Eltern, dass ich Priester werde. Für meine Mutter war meine Primiz der schönste Tag in ihrem Leben – nicht ihre eigene Hochzeit.

Das Interview mit Othmar Wirth (geb. 1948) führte Thomas Englberger.

Othmar Wirth ist kurz vor der Drucklegung der WERKSTATT überraschend gestorben. Er war der erste katholische Priester, der sich in der Schweiz öffentlich zu seinem Schwulsein bekannt hat. Nicht zuletzt an der harten Reaktion der Kirchenleitung auf diesen mutigen Schritt dürfte er zerbrochen sein. Wir trauern um ihn und werden sein Andenken in Ehren halten.